

den Gutsherrn York von Wartenburg. Ihm glückt zuweilen, das Wesen der Geschichte noch kraftvoller und ursprünglicher als Dilthey zur Sprache zu bringen und die Einstellungen der Denker von der griechischen Frühzeit bis zu Hegel in einer Heideggers Deutung vorwegnehmenden Weise zu durchschauen.

Da es Hünemann nicht nur um den Weg dieser Denker, sondern auch um ihre Weisung für die Theologie geht, zeichnet er zu Beginn die großen Linien des geschichts-theologischen Entwurfs der Tübinger Schule, die sich vom Aufbruch des geschichtlichen Weltverstehens in der Romantik und im deutschen Idealismus hatte anregen lassen. Am Ende gelingt es ihm, ein heutiges Verständnis der Geschichte und Offenbarung kühn und ursprünglich zu formulieren.

Die sich gewöhnlich vordrängenden Vorstellungen – Geschichte als Summe historisch erforschter und erforschbarer Tatsachen oder Geschichte als Objekt der Geisteswissenschaften – verstellen den Blick auf ihr Wesen. Die Frage nach der Geschichte ist ursprünglich auch nicht als Frage nach dem Grund zu stellen, weil solches Fragen nicht jenes „umfassende und stiftende Spiel“ (377) der Geschichte erfassen kann, in dem der Mensch dem Seienden und das Seiende dem Menschen zugeeignet wird. Vielmehr ist Geschichte aus dem ursprünglichen Zueinander von Sein und Zeit zu denken. Man kann sie daher beschreiben als „das Gefüge von Welt und Welten, Mensch und Menschheit, welches – einbehalten ins Ereignis des Seins und der Zeit – im Zeugnis des Menschen licht wird“ (388). Es gibt in der ursprünglich verstandenen Geschichte freilich eine „alles fraglich machende Fraglichkeit“ (398). Dennoch kann dem, der sich frei in diese tödliche Not der Geschichte hineingibt, widerfahren: „die Erfahrung des Ereignisses der Geschichte als des Aufganges des Heiligen, die Berufung zum Zeugen des Heiligen“ (402). Freilich wird solche Erfahrung nicht erzwingbar, und das Sprechen davon ist das „vermessenste und gefährlichste Sprechen“. Denn es muß menschliches Maß überschreiten und doch in der Vieldeutigkeit und Ausweglosigkeit geschichtlicher Rede verblei-

ben. Es ist ein „auswegloses Unterfangen“ und findet den Mut zum Zeugnis nur im Widerfahrnis des Heiligen selbst. Von dorthier kann es aber auch das „leichteste, froheste, zuversichtlichste“ Zeugnis werden. Denn Geschichte wird nun als „Gabe“ gereicht und „bleibt als gegebene Gabe Gewähr und Huld“. Sie wird zum „Pfand der Hoffnung“ und das Zeugnis von ihr wird zur „Predigt und Verkündigung des Heiligen“ (403–404). Der Gebende offenbart sich in der Geschichte als einer, zu dem wir, die aus derselben Erfahrung zu einer Heilsgemeinde zusammengefunden haben, Du sagen dürfen.

Was auf den letzten Seiten über die Offenbarung als Stiftung der Gemeinde und als Aufgang theologischen Denkens gesagt wird, ist erstaunlich. Allen, die sich der tödlichen Fraglichkeit der Geschichte zu stellen und sie dennoch als Aufgang des Heiligen zu verstehen suchen – und wie, wenn nicht durch die Geschichte, sollte uns denn Offenbarung zukommen? –, sei Hünemanns Werk empfohlen. Es enthält verheißungsvolle Antworten auf die Fragen, die das geschichtliche Denken heute der christlichen Theologie stellt.

H. Riedlinger

CASPER, Bernhard: *Das dialogische Denken*. Eine Untersuchung der religionsphilosophischen Bedeutung Franz Rosenzweigs, Ferdinand Ebners und Martin Bubers. Freiburg: Herder 1967. 393 S. Lw. 48,-.

Dialogisches Denken mag mancherorts längst zu einem gängigen Markenartikel degeneriert sein. Um so ernster ist das Anliegen der vorliegenden Untersuchung zu nehmen, den Gehalt dieses „Neuen Denkens“, wie Rosenzweig es nennt, dort zu erheben, wo es ursprünglich vorkommt. Es zeigt sich dann, wie unbekannt im Grunde dieses Denken geblieben ist. Sein ergiebigster und konzentriertester Ausdruck, den es im Werk Franz Rosenzweigs fand, blieb lange unentdeckt und ungedeutet, während das weit ausfächernde Schaffen Bubers – ohne die systematische Kraft des Rosenzweigschen Gedankens – sich auf Grund seiner einprägsamen Sprachführung



schnell in einen Steinbruch für Jedermann verwandelte. Casper gelingt der Nachweis der These, „daß der entscheidende und umfassendste Durchbruch zu dem Denken, das sich später das dialogische nannte, in dem Werk Franz Rosenzweigs geschah“ (156; vgl. 356). Als Naturwissenschaftler, Historiker und Philosoph hatte Rosenzweig den Vorteil, seinen Gedanken in bewußter Abhebung gegen Kant, den Deutschen Idealismus, Historismus und Neukantianismus zu entwickeln und die theologische Frage des jüdischen und christlichen Glaubens in sein Philosophieren aufzunehmen. Sein Hauptwerk „Der Stern der Erlösung“ (Frankfurt a. M. 1921) sieht das „sprechende Denken“ von der Offenbarung in Gang gesetzt. Ohne sie bleibt das Denken sprachlos, nichts-sagend, weil ihm Gott-Mensch-Welt und also Schöpfung-Offenbarung-Erlösung nichts sein müssen, namenlose Ideen, keine Wirklichkeiten, die ein Name zu nennen vermöchte. Der Ansatz zu einem solchen Verständnis liegt im Bedenken der Zeitlichkeit und der Sprache. Ihn hat Rosenzweig schon vor Heidegger konsequent eingeführt und ausgewertet. Dies stellt das Buch von Casper deutlich und überzeugend heraus (vgl. 355). Neben der Würdigung Rosenzweigs erfährt Bubers unbekanntes Frühwerk, das seiner dialogischen Phase vorausging (etwa von 1900–1916), eine Analyse, die neue Einsichten über die Reifung seines Denkens zutage fördert. Die Darstellung der Dialogik Ebners und Bubers findet bei Casper keine erhebliche Weiterführung über bisherige Erkenntnisse hinaus, macht aber deutlich, wie sehr der Offenbarungsgedanke auch hier für Grund und Ausgang der Zwischenmenschlichkeit genommen ist. Ein neues Seinsverständnis kündigt sich an: es muß „Sein selbst im Ereignis der Sprache als Offenbarung gedacht“, somit „Offenbarung als Zeitigung von Sein“ verstanden werden (367).

R. Wimmer SJ

WISSER, Richard: *Verantwortung im Wandel der Zeit*. Einübung in geistiges Handeln: Jaspers, Buber, C. F. v. Weizsäcker, Guardini,

Heidegger. Mainz: Hase & Koehler 1967. 323 S., 5 Abb. Lw. 22,-.

Der Verf., Privatdozent für Philosophie in Mainz, hat den Versuch unternommen, fünf Gestalten des heutigen Geisteslebens darzustellen, die eines gemeinsam haben: ein konkretes Wort zur Verantwortung des heutigen Menschen zu sagen. Alle fünf Denker vollziehen den Schritt aus der Gelehrtenstube hinein in die Welt der Geschichte, alle versuchen, nicht nur Gesichertes und Überkommenes zu äußern, sondern in einer neuen Situation Verantwortung neu zu sagen.

Karl Jaspers eröffnet die Reihe. Vor einem an biographischen Informationen reichen Hintergrund wird aufgewiesen, auf welchem Wege dieser Denker „sich freidenkt“, um als Philosoph zu sprechen zu den Fragen der Wiedervereinigung, der Freiheit und der inneren Situation der Bundesrepublik. Der Streit um die Äußerungen der letzten Jahre wird zurückgeführt auf die wesentliche Grundfrage: wie kann Wahrheit politisches Tun begründen?

Carl Friedrich von Weizsäcker, der als Physiker heute einen Lehrstuhl für Philosophie innehat, macht mit seinem Leben sichtbar, wie der heute wissenschaftlich forschende Mensch die Vereinzelung seiner Disziplin in abgesplitterte Sonderbereiche überwinden kann. Gerade die heutigen Möglichkeiten der Wissenschaft machen einen universalen Gedankengang notwendig: zwischen Physik, Philosophie, Politik und Religion herrscht nicht Unvereinbarkeit, sondern Ergänzung.

Martin Bubers Forderung „Rühre, Mensch, den Menschen an“ ist das Thema einer Rede Wissers zur Woche der Brüderlichkeit. Von Buber her wird der Mensch gegen eine heute um sich greifende pantechische Gesinnung beschrieben als ein Wesen, das die „Unmittelbarkeit zu hüten“ hat und allein als „Wirkexistenz“, in der Begegnung mit dem Mitmenschen, zu sich selber finden kann.

Der Religionsphilosoph Romano Guardini bringt in diesen Kreis einen anderen Ton. Behutsam und geistig empfindsam erschließt er das Konkret-Lebendige, gerade auch in der Gestalt des heutigen geschichtlichen Lebens.